

Thorsten Mense, Judith Goetz (Hg.)

Rechts, wo die Mitte ist

Die AfD und die Modernisierung des Rechtsextremismus

UNRAST

Patrick Wielowiejski

Schul, nicht queer. Wieso Queerfeindlichkeit und Homosexuelle in der AfD kein Widerspruch sind

In einem seiner Videos auf *TikTok* geht Ulrich Siegmund, Abgeordneter der AfD in Sachsen-Anhalt, durch eine Ausstellung im Landtag.¹ Die Ausstellung trägt den Titel »Etc.« und ist Teil des Projektes »Fachkräfte fragen – queere Jugendliche antworten« des *Kompetenzzentrums geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V.* Am unteren Bildrand wird während des gesamten Videos der Text eingeblendet: »Wie Kinder und Jugendliche manipuliert werden«, dazu ein angewidertes Emoji. Die Kamera folgt Siegmund an einzelne Stationen der Ausstellung, an denen er manche Punkte vorliest. »Ziemlich abstrus auf den ersten Blick«, sagt er und blickt auf Erklärungen zu Geschlecht und Geschlechtsidentität sowie Porträts von Jugendlichen, die sich zu Fragen äußern wie: »Welche Vorurteile zu deiner queeren Identität kannst du nicht mehr hören?« oder »Wie könnten Fachkräfte besser sensibilisiert werden für queere Themen?«. Er liest die Pronomen der Jugendlichen, die auf den Porträts neben den Vornamen stehen, überdeutlich vor, misgendert die Jugendlichen dann aber konsequent. Das Wort »queer« spricht er fast immer wie das deutsche »quer« aus. Er kommt zu dem Ergebnis: »Es geht darum, noch mehr Steuermittel, noch mehr Gelder zu bekommen, um diese Ideologie hier in die Köpfe der Kinder und Jugendliche zu bringen.« Was genau er als »Ideologie« ansieht und was daran problematisch ist, erklärt er nicht – vielmehr suggeriert die Aufmachung des Videos, dass sich die Ausstellung von selbst entlarvt.

Schon der Titel des Projektes macht eigentlich deutlich, dass dieses sich nicht an Kinder und Jugendliche richtet, sondern an Fachkräfte aus Jugendhilfe und Schule, und dabei queere Jugendliche selbst zu Wort kommen

1 Vgl. <https://www.tiktok.com/@mutzurwahrheit90/video/7232275490055245082>, Abruf am 29.03.2024.

lässt. Siegmund nimmt Zitate aus dem Zusammenhang und verdreht ihren Sinn. So behauptet er beispielsweise: »Dann sollen Kinder hier mit Asexualität konfrontiert werden, Pansexualität. Es sollen Fragen thematisiert werden wie: ›Willst du es nicht mal mit einem cis-hetero Mann ›probieren‹?‹«, worauf ein irritierter Blick in die Kamera folgt. Unerwähnt lässt Siegmund jedoch den Kontext dieser Frage: Sie steht hier als ein Beispiel für Fragen, mit denen queere Jugendliche häufig konfrontiert werden und in denen sich Vorwürfe verstecken können. Es handelt sich also gerade nicht um Themen, mit denen Kinder und Jugendliche konfrontiert werden *sollen*, sondern um Beispiele für die Queerfeindlichkeit, mit der sie in ihrem Alltag konfrontiert *werden*.

Doch solche Nuancen sind für das Ziel des Videos irrelevant. Die Ausstellung dient hier als Aufhänger für die Queerfeindlichkeit des AfD-Politikers, der einer der Teilnehmer*innen des Potsdamer Geheimtreffens war, das im Januar 2024 vom Recherchekollektiv *Correctiv* aufgedeckt wurde und bei dem es um Deportationspläne für Menschen mit Migrationsgeschichte ging. Dass er in seinem Video nichts erklären oder belegen muss, deutet darauf hin, dass diese Queerfeindlichkeit fest im Alltagsverstand seines Publikums verankert ist. Es genügt ein ironisierender Tonfall, der ein oder andere vielsagende Blick in die Kamera, nach dem Motto: Wir wissen sowieso bereits, worum es hier *wirklich* geht.

In der AfD gibt es aber auch mildere Töne gegenüber Menschen, die nicht heteronormativ leben. In Wahlprogrammen und Parlamentsdebatten bekundet die AfD regelmäßig ihre »Toleranz« gegenüber Homosexuellen. Zahlreiche ihrer Abgeordneten, vor allem Männer, leben offen homosexuell. Mit den *Alternativen Homosexuellen* (AHO), die das Video von Siegmund auf ihrer Facebook-Seite teilen, gibt es eine Interessengruppe, die zwar nicht offiziell zur Partei gehört, aber gute Kontakte in höhere Parteiränge pflegt. Auch Siegmund sagt in dem Video: »Natürlich stehen wir für die Freiheit ein. Jeder soll sich selbst so entfalten, wie er möchte, und so leben, wie er möchte.« Wie passt das zusammen? Auf der Grundlage meiner ethnografischen Forschung, die ich zwischen 2017 und 2019 in der AfD durchführte, werde ich diese Frage im Folgenden beantworten.²

2 Zur Vertiefung verweise ich auf meine Monografie *Rechtspopulismus und Homosexualität. Eine Ethnografie der Feindschaft* (Wielowiejski 2024a).

Queerness und Queerfeindlichkeit

Ein genauerer Blick auf den Begriff ›Queerfeindlichkeit‹ gibt einen ersten Anhaltspunkt. Denn ›queer‹ ist in diesem Zusammenhang keinesfalls ein Überbegriff für das, was gemeinhin als geschlechtliche und sexuelle ›Minderheiten‹ bezeichnet wird, und insofern auch kein Synonym für das sperriger anmutende ›LGBT‹ und seine Ergänzungen. Ich verwende ›Queerfeindlichkeit‹ dementsprechend auch nicht als Kurzformel für ›Homo-, Bi-, Trans- und Interfeindlichkeit‹. Erst, wenn wir den konzeptuellen Unterschied zwischen ›queer‹ einerseits und ›sexuelle und geschlechtliche Minderheiten‹ andererseits ernst nehmen, können wir etwa verstehen, was die lesbische Parteisprecherin Alice Weidel meinte, als sie 2023 im ARD-Sommerinterview sagte: »Ich bin nicht queer.«

Queer ist nicht so sehr eine Identität als vielmehr eine kritische Perspektive auf das Entweder-oder: Es weist dichotome und hierarchische Gegenüberstellungen von Mann/Frau, hetero/homo, endo/inter, cis/trans zurück und verweist auf Brüche in der symbolischen Ordnung von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit. Auch wenn ›queer‹ heute vielfach als *umbrella term* für von der Norm abweichende geschlechtliche und sexuelle Identitäten verwendet wird, war der Begriff vor allem in seinen Anfängen in den 90er-Jahren als Kritik an Identität selbst gemeint. Die Idee der ›Minderheit‹, argumentierte Eve Kosofsky Sedgwick in ihrem Buch *Epistemology of the Closet* (Sedgwick 2008 [1990]), suggeriere, dass die Homo-/Hetero-Unterscheidung primär für eine kleine, unterscheidbare und feststehende Gruppe relevant sei. Queer problematisiert dagegen genau die Vorstellung, dass (sexuelle und geschlechtliche) Identität ein für alle Mal fixiert und eindeutig benennbar sei. Das Queere ist das, was sich der identitären Logik binärer Opposition verweigert und die Überschreitung von und den Widerstand gegen Normen und Identitätskategorien betont. So verstanden ist queer also keine Bezeichnung für bestimmte Subjekte, sondern eher eine kritische Perspektive auf dominante Schemata des Denkens, Lebens und Fühlens: Queer stellt infrage, dass Homo- und Heterosexualität transhistorisch und transkulturell gültige Kategorien seien, und eröffnet einen Raum für nicht-binäre und fluidere Lebens- und Denkweisen.

Äußerst rechte Bewegungen und Parteien empfinden die Eröffnung dieser Möglichkeit als Bedrohung: Denn hierarchische Zweigeschlecht-

lichkeit und Heteronormativität sind Grundlage äußerst rechter Politik, die auf die Reproduktion einer homogenen, rassistisch begründeten ›Volksgemeinschaft‹ abzielt und damit auch auf den Ausschluss, die Unterdrückung oder die Vernichtung ihres konstitutiven Anderen. In diesem Sinne lässt sich die äußerste Rechte als queerfeindlich bezeichnen: Sie richtet sich gegen alles, was klare Grenzen von innen und außen, Eigenem und Anderem, Mann und Frau, hetero und homo infrage stellt, subvertiert oder bekämpft. Das ist der Kern der ›identitären‹ Botschaft der äußersten Rechten in der Gegenwart: Es geht um die Bewahrung überkommener Identitäten, die im westlichen Denken binär und dichotom angelegt sind. Gegenüber den extrem rechten und faschistischen Ideologien früherer Jahrzehnte hat dabei eine Verschiebung stattgefunden: Die ›Anderen‹ werden nunmehr nicht per se ausgeschlossen, sondern bis zu einem gewissen Grad ›toleriert‹. Das heißt indes nicht, dass die äußerste Rechte das eliminatorische Freund-Feind-Denken hinter sich gelassen hätte. Denn wer die Existenz von klaren Grenzen – sei es zwischen den Geschlechtern oder den Nationen – herausfordert oder überschreitet, muss ›entfernt‹ werden, daran lassen heutige Rechte keinen Zweifel. Wenn Ulrich Siegmund in der Ausstellung die Porträts der Jugendlichen lächerlich macht und Pronomen ignoriert (»da sind die Pronomen hen und hens und sie ist – oder er ist queer, enby und fluff«), dann geht es genau um die Verweigerung der Möglichkeiten, die Queerness schaffen will.

Homosexuelle Identität und die äußerste Rechte

Was Alice Weidel meint, wenn sie behauptet, nicht queer zu sein, ist: ›Meine homosexuelle Identität stellt Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit *nicht* infrage.‹ Während meiner ethnografischen Feldforschung in der AfD lernte ich Männer und ein paar wenige Frauen kennen, die sich als homosexuell, schwul, lesbisch oder bisexuell identifizierten. Nach einiger Zeit fiel mir auf, dass es unter ihnen verschiedene Arten und Weisen gab, die eigene Homosexualität mit den Werten der AfD in Einklang zu bringen. Ich arbeitete zwei idealtypische ›Ethiken‹ heraus, an der sie ihre eigene Lebensführung ausrichten: ›homonormative Gleichheit‹ und ›heteronormative Differenz‹. Diese Ethiken bestehen aus einer Reihe von Narrativen und Praktiken, mithilfe derer die Einzelnen äußerst rechten Werten gerecht werden wollen.

Ein Beispiel: Michael ist Mitte 40 und Abgeordneter der AfD in einem ostdeutschen Landtag.³ Er lebt in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft und war vor seiner Zeit in der AfD in der kleinen Schwulenszene seiner Stadt aktiv. Inzwischen ist er dort jedoch nicht mehr wohlgekommen. Außerdem hält er die Gleichstellung von Homosexuellen mit Heterosexuellen für bereits erreicht, und aus diesem Grund ist schwulenpolitisches Engagement in der Gegenwart seines Erachtens nicht nur überflüssig, sondern potenziell sogar kontraproduktiv. Denn wenn eine Minderheit »zu laut« werde, denn könne sie ihre Rechte wieder verlieren. In den sozialen Medien postet er regelmäßig Glückwünsche zu Muttertag und Vatertag ebenso wie familienpolitische Forderungen der AfD oder einfach Stock-Fotos von *weißen* heterosexuellen Familien mit dem Schriftzug »Ja zur Familie«. Mit den *Alternativen Homosexuellen* will er nichts zu tun haben; er hält eine solche Gruppe nicht für notwendig, denn er erlebt in der AfD laut eigener Aussage keine Homophobie. Überhaupt findet er, dass seine sexuelle Orientierung keine Bedeutung für seine Politik hat. Zugleich sind ihm seine Bürgerrechte als Homosexueller auch nicht gleichgültig. Dass die Partei die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare wieder rückgängig machen will, passt ihm nicht, und deswegen meldet er sich bei diesem Thema durchaus zu Wort – parteiintern und diskret.

Michael verkörpert den Idealtypen der ›homonormativen Gleichheit‹. Mit Homonormativität bezeichnet die Historikerin und Queertheoretikerin Lisa Duggan eine Form der Politik, die dominante heteronormative Annahmen und Institutionen nicht herausfordert, sondern stützt, während sie Schwule und Lesben zugleich demobilisiert und eine ins Private zurückgezogene und an Konsum orientierte homosexuelle Kultur propagiert. Homonormative Politik fordert Integration in die bürgerliche Gesellschaft und Zugang zu deren Institutionen (allen voran die Ehe inklusive Adoptionsrecht), verspricht aber ihr eigenes Ende, sobald diese Integration erreicht ist (Duggan 2002: 179). Die dominante Argumentationslogik ist demzufolge Gleichheit: Lesben und Schwule seien genauso ›normal‹ wie Heterosexuelle. Das Einzige, was sie demzufolge noch von Heterosexuellen unterscheidet, ist der Sex selbst. Doch dieser findet für sie ohnehin nur im Privaten statt, das heißt in einem als unpolitisch imaginierten Raum: Was sie ›im Bett‹ machten, gehe niemanden etwas an. Das größte Hindernis in Be-

3 Namen aus meiner Feldforschung sind Pseudonyme.

zug auf ihre Integration in die bürgerliche Gesellschaft sehen >respektable< Vertreter*innen der homonormativen Gleichheit nicht etwa in der Heteronorm, sondern in >schrillen< Schwulen und Lesben, die sich nicht anpassen wollen. Auch die bekannteste Lesbe in der AfD, Alice Weidel, rechtfertigt ihre Positionen und ihre Lebensweise im Sinne homonormativer Gleichheit.

Auf der anderen Seite begegneten mir Männer – und nur Männer – wie Andreas, die bei der AHO aktiv waren und deren erklärtes Ziel es war, eine rechte Schwulenpolitik zu begründen. Andreas war Landtagsabgeordneter der AfD in Westdeutschland und zählt sich zu den Unterstützer*innen der völkischen Rechten in der AfD wie dem >Flügel< oder der >Patriotischen Plattform< (wobei er das Wort >völkisch< nicht verwenden würde; er nennt sich >rechts< und >nationalkonservativ<). Er ist allein schon optisch auffällig: Jedes seiner Outfits ist bunt, bis runter zu den Schuhen. Seine Worte unterstreicht Andreas häufig mit ausladenden, erratischen Gesten und spitzen Lachern. Er zählt zu den frühen Mitgliedern der AHO und ist eines ihrer bekanntesten Gesichter; er gilt als >bunter Hund<. Auf seinen Vortragsreisen quer durch die AfD-Kreisverbände in Deutschland erklärt er mit großem Pathos und in nationalromantischen Tönen, dass sich Rechtssein und Schwulsein nicht ausschließen. Gerne bezieht er sich dabei auf >schwule< Gewährsmänner der deutschen Geschichte wie Friedrich den Großen, Franz Schubert oder Ludwig II. von Bayern. Für Andreas ist klar, dass Homosexuelle ihrem Wesen nach *anders* sind als Heterosexuelle. Dementsprechend ist er kein Anhänger der >Ehe für alle<, sondern ihm schwebt ein eigenes Rechtsinstitut vor, für das es seiner Meinung nach kreativerer Bezeichnungen bedarf als >eingetragene Lebenspartnerschaft<. Die Ehe, findet Andreas, sollte dagegen als Verbindung von Mann und Frau beibehalten und als Norm propagiert werden, weil dadurch die Reproduktion der Nation garantiert werde. Zugleich pocht er auf Toleranz, und er hält es für wichtig, dass die AfD ihre Haltung zu Homosexuellen explizit formuliert. Intoleranz verortet Andreas jedoch nahezu ausschließlich bei Einwander*innen, insbesondere muslimischen: Wenn heute noch Homo-feindlichkeit in Deutschland existiere, dann nur, weil sie von außen importiert werde. Dieses Argument ist in der gesamten AfD anschlussfähig (zu dieser Variante des antimuslimischen Rassismus vgl. Wielowiejski 2024b).

Aus dieser zweiten Perspektive, die ich als Ethik der heteronormativen Differenz bezeichne, sind gerade das Anderssein, die symbolische Affirmation von Homosexualität, die Inszenierung der Abweichung und die

Aneignung der Außenseiterposition Tugenden, durch die Heteronormativität stabilisiert werden kann. Das heißt, beide hier idealtypisch skizzierten Ethiken stimmen in ihrem Ziel überein, dass Heteronormativität aufrechterhalten werden soll. Sie unterscheiden sich jedoch fundamental in dem Weg, der zu diesem Ziel führen soll: Während die Anhänger*innen der homonormativen Gleichheit als Homosexuelle unsichtbar bleiben und in der Heteronorm aufgehen wollen, heben die Anhänger der heteronormativen Differenz ihr Schwulsein explizit hervor und nehmen bewusst die Position des konstitutiven Außen ein. Dass es sich meiner Erfahrung nach bei Letzteren nur um Männer handelt, hat mit der homoerotisch aufgeladenen Logik des Männerbundes zu tun: Denn es gibt eine maskulinistische und weiblichkeitsfeindliche Tradition in der Geschichte der Homosexuellenemanzipation (Bruns 2017), an die die *Alternativen Homosexuellen* anknüpfen können. Ein vergleichbares Imaginäres ist für Lesben kulturell schlicht nicht verfügbar.

›Linker‹ Konstruktivismus vs. ›rechter‹ Essenzialismus

Einen weiteren Punkt haben die unterschiedlichen Homosexualitäten in der AfD gemeinsam: ihren identitären Charakter. Die Homosexuellen in der AfD affirmieren durch ihre Haltung und ihre Lebensweise die Grenzen zwischen den Geschlechtern und Sexualitäten und sind insofern in den Augen der AfD ›tolerabel‹. Die Spaltung zwischen ›pervers‹ und ›normal‹ verläuft hier also nicht mehr zwischen ›homo‹ und ›hetero‹, sondern zwischen ›queer‹ und ›identitär‹. Das heißt: Solange Homosexuelle das Phantasma einer dauerhaften, stabilen, eindeutigen und binär angeordneten Identität bestätigen, können sie in das rechte politische Imaginäre integriert werden. Für die Rechte ist dies ein Balanceakt: Auf der einen Seite modernisiert sie sich, weil eine Ablehnung von Homosexuellen als solchen heute einer großen Mehrheit der Bevölkerung als anachronistisch und unangemessen erscheint. Auf der anderen Seite bleibt sie ihren Prinzipien treu, weil konservative Werte im Kern um hierarchisch angeordnete Binaritäten kreisen. Die Subjektposition ›des Homosexuellen‹ erfährt in dieser Logik zwar eine symbolische Aufwertung, insofern sie mit ›dem Heterosexuellen‹ die identitäre Eindeutigkeit teilt. Sie bleibt aber im Verhältnis zum Heterosexuellen abgewertet, insofern sie den ›abnormalen‹ Gegenpol zur ›normalen‹ Heterosexualität verkörpert.

Trotzdem bleibt es für die äußerste Rechte wichtig – mit Carl Schmitt gesprochen –, dass ein Feind identifiziert werden kann, und diesen findet sie in Queer(s). Meine obigen Ausführungen zu queerer Theorie sollen zwar nicht suggerieren, dass Rechte Eve Kosofsky Sedgwick lesen würden. Aber ebenso wie, Sabine Hark und Paula-Irene Villa zufolge, antigenderistische Akteur*innen »im Kern verstanden [haben], wofür der Begriff Gender steht« (Hark/Villa 2015: 8), nämlich »für eine nicht-natürliche, damit also post-essentialistische Fassung von Geschlecht (und Sexualität)« (ebd.: 7), hat die äußerste Rechte verstanden, wofür Queer und sich als queer bezeichnende Menschen stehen. Neben »Gender« ist Queer in den Augen der äußersten Rechten eine paradigmatische Fehlentwicklung eines als hegemonial imaginierten linken Konstruktivismus. Gerade Andreas sprach mir gegenüber vom Unterschied zwischen »Konstruktivismus« und »Essenzialismus« als zentraler Differenz zwischen Linken und Rechten in der Gegenwart und empfahl mir die Lektüre des neurechten Intellektuellen Karlheinz Weißmann. Dieser schreibt in seinem Text *Der konservative Katechismus* in der Zeitschrift *Sezession*:

»Die Stärke des Konservativen ist sein Realitätssinn, die Ablehnung von ideologischen Wunschbildern und Träumereien, für den Konservativen ist die Wirklichkeit der Maßstab, und wenn sich die Gegenwart so weit von der Wirklichkeit entfernt hat, muß man darauf reagieren. Also wende man sich dem »Essentialismus« zu, der nicht nur Konstruktion und Erfindung sieht, sondern die Substanz der Dinge; vollziehe den Schluß vom Sein auf das Sollen, weil das Natürliche und die Normalität tatsächlich Hinweise für das Richtige geben und plädieren für den gesunden Menschenverstand, der nicht nur die eigene Erfahrung auf seiner Seite hat, sondern auch die Tradition. Konservativ ist seit der Aufklärung die Gegen-Aufklärung, die den Menschen eben nicht als autonomes Subjekt versteht, das mit Hilfe der Vernunft die Welt versteht, in der Analyse zerlegt und neu zusammensetzt, das heißt »konstruiert« (Weißmann 2009: 35).

Indem sich nun Andreas auf die Seite des »Essenzialismus« schlägt, wie Weißmann es empfiehlt, verteidigt er die »Natürlichkeit« der Grenze zwischen »hetero« und »homo«, zwischen »normal« und »abnormal«. Doch auch wenn Homosexualität in dieser Logik die Position des »Abnormalen« zugewiesen bekommt (ein Begriff, den Andreas und andere in der AHO auf sich selbst anwenden), bleibt sie innerhalb des essenzialistischen Paradigmas »natürlich« und somit Teil des rechten Imaginären. Selbstbestimmte queere

und feministische Lebensweisen sowie nicht-essenzialistische Auffassungen von Geschlecht und Sexualität erscheinen dagegen als das ganz Andere, das Abjekte, Nicht-Repräsentierbare – als »ideologische[...] Wunschbilder[...] und Träumereien«. Regenbogenfamilien, nicht-binäre Geschlechter, Drags, Tunten, intersektionaler Feminismus – *das* sind einige der neuen Feindbilder der äußersten Rechten.

Wider die Dichotomie

Die Ablehnung von »Queer« wird damit zu einem Instrument in einem dichotomisierenden Kulturkampf, der postuliert, es gebe die Rechten auf der einen Seite (die essenzialistischen Identitären, die das Althergebrachte schützen) und die Linken auf der anderen (die konstruktivistischen Globalist*innen, die Identitäten auflösen wollen). Das ist es, worum es auch Ulrich Siegmund mit seinem *TikTok*-Video geht. »Queer« ist für ihn nichts als ein Mittel in diesem Kulturkampf: ein leerer Signifikant, der den »Feind« bezeichnet. Das hört man sogar an der Aussprache, wenn Siegmund nicht »queer«, sondern »quer« sagt, und insofern phonetisch einen Unterschied markiert, der in meinen Augen auch ein semantischer ist.

Denn die »quer«-feindliche Projektion ist reduktionistisch. Die Welt der Sexualitäten und Geschlechter ist komplizierter, als es das Freund-Feind-Schema von »identitär vs. queer« suggeriert (das emanzipatorische Bewegungen deswegen nicht reproduzieren sollten). Es schließt sich nicht aus, sich eindeutig als lesbisch oder schwul zu identifizieren und zugleich anzuerkennen, dass diese Kategorien kontingent sind. Queer zu leben, heißt nicht, wie Weißmann es formuliert, sich als »autonomes Subjekt« zu begreifen, »das mit Hilfe der Vernunft die Welt versteht, in der Analyse zerlegt und neu zusammensetzt«. Weißmanns »autonomes Subjekt« meint das liberale Individuum, das losgelöst von Bindungen zu anderen autonome Entscheidungen trifft (also eine auch aus linker Perspektive zu kritisierende Vorstellung). Aber anders als es der rechte Essenzialismus eines Karlheinz Weißmann glauben machen will, haben die Subjekte sehr wohl einen Spielraum für Selbstbestimmung und Emanzipation. Was die queeren Jugendlichen in der Ausstellung »Etc.« zeigen, sind die spielerischen und kreativen Versuche, sich in einer Sprache einzurichten, die dem eigenen Empfinden gerecht wird. Das ist alles andere als Kulturkampf.

Darüber hinaus ist ohnehin unklar, wie weit her es wirklich mit der ›Toleranz‹ ist, wenn die AfD sich noch weiter radikalisiert. Wenn Björn Höcke meint, »wir werden auch ohne Probleme mit 20, 30 Prozent weniger Menschen in Deutschland leben können«,⁴ wie er es bei einer AfD-Veranstaltung in Gera sagte, dann sind damit *sämtliche* Menschen in Deutschland gemeint, die einen sogenannten Migrationshintergrund haben, auch die assimilierten und die, die – wie ich – nie einen anderen Pass hatten. Ob Homosexuelle noch von einer Partei geduldet werden, in der das Konsens ist, ist fraglich.

Literaturverzeichnis

- Bruns, Claudia (2017): »Ihr Männer, seid Männer!« – Maskulinistische Positionen in der deutschen Homosexuellenbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Zwischen Revolution und Reaktion. In: Andreas Pretzel und Volker Weiß (Hg.): *Politiken in Bewegung. Die Emanzipation Homosexueller im 20. Jahrhundert*. Hamburg: Männerschwarm. S. 27–64.
- Duggan, Lisa (2002): *The New Homonormativity. The Sexual Politics of Neoliberalism*. In: Russ Castronovo und Dana D. Nelson (Hg.): *Materializing Democracy. Toward a Revitalized Cultural Politics*. Durham: Duke University Press. S. 175–194.
- Hark, Sabine / Villa, Paula-Irene (2015): »Anti-Genderismus« – Warum dieses Buch? In: Dies. (Hg.): *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: transcript. S. 7–13.
- Kosofsky Sedgwick, Eve (2008 [1990]): *Epistemology of the Closet*. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.
- Weißmann, Karlheinz (2009): Der konservative Katechismus. In: *Sezession* 29 (April). S. 34–36.
- Wielowiejski, Patrick (2024a): *Rechtspopulismus und Homosexualität. Eine Ethnografie der Feindschaft*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Wielowiejski, Patrick (2024b): *Anti-Muslim Articulations: Ethnosexist Common Sense and Gay Politics in the Alternative für Deutschland*. In: Dorothee Beck, Adriano Habed und Annette Henninger (Hg.): *Blurring Boundaries – ›Anti-Gender‹ Ideology Meets Feminist and LGBTIQ+ Discourses*. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich. S. 91–106.

4 Vgl. <https://twitter.com/AnsarBerlinIRL/status/1751557283983622463>, Abruf am 29.03.2024.